

# Gruss aus Ravenna

Autor(en): **Stebler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412002>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 7 55. Jahrgang

Aarau, Juli 1972

Sie lesen in dieser Nummer ...

Abstieg in die Barbarei

Lasst Zahlen sprechen

Bertrand Russells Autobiographie

Kirchlicher Drill

Unzeitgemässe Aphorismen

## Gruss aus Ravenna

Das ist eine der üblichen italienischen Städte, die sich von keiner andern gross unterscheidet: mit dem obligaten Garibaldi-Denkmal, der Via Giuseppe Verdi, einer Menge Kirchen und mit vielen Wegweisern zu all diesen Kirchen, aber selten zum Bahnhof. Ravenna soll sich indessen durch seine weltbekannten Mosaiken auszeichnen, und wie ich da neulich wieder einmal zum Wanderstab griff, sagte ich mir: das musst du gesehen haben. Freilich bin ich alles andere als ein Kunstkenner, und von Mosaiken verstehe ich soviel wie eine Oelsardine vom Notenlesen, aber immerhin, etwas Kunst sollte man sich doch zu Gemüte führen, und so landete ich denn eines Tages vor dem Dom von Ravenna, der sich schlicht Basilica Metropolitana nennt.

Viel Ausserordentliches war da nicht zu bemerken, und er sah aus wie jeder andere Dom in der gleichen Preislage. Dagegen stiess ich auf etwas mir bisher Unbekanntes. Der bewusste Anschlag an der Tür, datiert vom Juni 1953, wonach Frauen in kurzen Hosen, «zu sehr entblösstem Halsausschnitt», (wörtlich in der deutschsprachigen Fassung; entblösst ist ja nicht der Ausschnitt, sondern was er an sündigem Fleisch preisgibt) oder ärmellosem Kleid in diesem Gotteshaus nichts zu suchen hätten, umfasst hier auch Männer in «ärmellosem Sporthemd». Da wurde mir endlich restlos klar, warum ich ein Jahr vorher im — kommunistischen! — Jugoslawien aus einer Kirche hinausgeworfen worden war. Andererseits sah ich am Pfingstsonntagvormittag Anno Domini 1972 ein ganzes mini-berocktes Mädcheninstitut, treulich be-

wacht von zwei bein- und fusslosen Nonnen, züchtig gesenkten Blickes in die Kirche von Formia hineingehen. Und seither quält mich unablässig die bange Frage: ist ein unbekleideter männlicher Vorderarm aufregender, aufreizender, sündhafter als ein dito weiblicher Oberschenkel? Werschreibt da eine Dissertation darüber?

Zugegeben, die Würde der Stätte verlangt eine entsprechend dezente Bekleidung. Doch: um die gleiche Pfingstzeit herum, und zwar genau am 18. Mai, erklimmte ich die breite Freitreppe zur weltbekannten Basilica Santa Maria Maggiore in Rom. Ei ei, was da mein Auge sah! Aus allen Fugen und Ritzen dieser Treppe spross üppig ein undefinierbares Gemüse. Niemand kann das abstreiten. Da fragte ich mich: wäre es nicht auch der Würde des Gotteshauses angemessen, wenn sich jemand bemühte, mal das Unkraut auf diesem geweihten Boden etwas zu jäten?

Doch zurück zu den Mosaiken von Ravenna. Da liegt also gleich links vom Dom das Battistero, in das die Leute nur so strömten, folglich musste dort drin etwas ganz Ausserordentliches zu sehen sein. Die Kustodin steckte das Eintrittsgeld von fünfzig Lire kurzerhand in ihre Tasche, ohne Billette abzugeben, und kein Mensch wird nachkontrollieren können, wieviel sie der Kirche abliefert und wieviel sie für ihren Eigenbedarf abzweigt. Hauptsache war, das Geschäft blühte, denn es zieht viele Kunstliebhaber nach Ravenna.

Und richtig, da war eine Auswahl der berühmten Mosaiken. Ich fand als ausgesprochener Banause da nicht viel

Aufregendes und die zwölf Apostel mit den ausdruckslosen Gesichtern sogar mächtig langweilig. Dann aber das Un-erhörte, und hier beginnt es direkt unwahrscheinlich zu werden: oben in der Kuppelmitte die Taufe Christi im Jordan. Dieser Jesus nun steht, was man sonst nirgendwo sieht, bis über die Gürtellinie splitternackt im Jordanwasser, und weil dieses einigermaßen durchsichtig ist, stellt er, wenn auch nur andeutungsweise aber doch unübersehbar, seine primären Geschlechtsmerkmale zur Schau. Alles für fünfzig Lire. Dann — das ist zwar nichts Neues und kommt überall vor — gibt es da noch zwei Automaten mit je zwei Telephonhörern, an denen man sich für hundert Lire in einer von vier Sprachen das Gesamtmosaik erklären lassen kann.

Neu dagegen, und das ist mir bisher so wenig begegnet wie der unbekleidete Jesus, ist ein weiterer Automat, der gegen Einwurf von weiteren hundert Lire die ganze Kuppel eine Minute lang durch Scheinwerfer aufhellen lässt, damit auch die Photographen auf ihre

Die neue Nummer der

### «ratio humana»

erscheint in den nächsten Tagen. Sichern Sie sich eine Nummer dieses wertvollen Freidenkerorgans, oder bestellen Sie ein

Jahresabonnement Fr. 10.—

Einzelnummer Fr. 3.—

erscheint vierteljährlich.

Bestellungen an:

**Walter Gysling**, Hofackerstr. 22  
8032 Zürich

Rechnung kommen. Für nur zweihundertfünfzig Lire kann man sich also sämtliche Kunstgenüsse des Battistero verschaffen, ohne den Eindruck loszuwerden, es mache da jemand ein ganz ansehnliches Geschäft. Und da gibt es immer noch Leute, die behaupten, die Kirche sei rückständig.

Auf diesem kommerziellen Gebiet gibt es übrigens im ganzen Land, in dem,

## Abstieg in die Barbarei

Ja — wir sind so weit, und nichts kann dies schlagender beweisen, als der ziel- und sinnlose Massenmord unschuldiger Besucher in Lydda, dem Flughafen von Tel Aviv. Seit Hitler und Stalin gilt das Leben eines Menschen nicht mehr als das einer Ratte. Dabei bezeichnen sich die Terroristen allgemein als Kommunisten: die Japaner von der Seki-gun wie die palästinensischen «Volksbefreier» der Gruppe Dr. Habasch, die Baader-Meinhof-Gruppe — alle mit dem Titel der «Roten Armee»: die Kidnapper vom Tupamaro-Typ und die Flugpiraten. Sie halten ihr Vorgehen für so berechtigt, dass sie sogar das Rote Kreuz ernstlich anklagten, es hätte bei einem vorhergehenden Terrorversuch in Lydda den israelischen Behörden geholfen, ihren Massenmord in einem Sabena-Flugzeug zu vereiteln!

Gewiss schrieb Engels einmal: «Gewalt ist die Hebamme jeder alten Gesellschaft, die mit dem Neuen schwanger ist; sie ist das Werkzeug, mit dem die sozialistische Revolution ihren Weg bahnt durch die Trümmer toter, versteinerner politischer Formen.» Aber er sprach von der Gewalt zwischen Klassen, nicht individuellem Terror, einer Auseinandersetzung, sobald sich ein Antagonismus zwischen den bestehenden Lebensbedingungen und den alten Produktionsverhältnissen ergibt. (Marx: Kritik der Politischen Oekonomie). Wenn — wie in der Weimarer Republik — dieser geschichtliche Geburtsprozess verhindert wird, dann kommt es zum «Abstieg in die Barbarei». Ein solcher Massen-Geburtsprozess wurde erst vor kurzem im Prager Frühling unterbunden und bereitet sich in der Sowjetunion selbst vor.

### Die Antithese

Was sich heute Kommunismus nennt, ist ebenso wie das, was heute als

nach Goethe, die Myrte still und hoch der Lorbeer steht, keine Rückständigkeit mehr. Ich bin auf meinem vermutlich letzten Giro d'Italia schätzungsweise siebenhundertneununddreissigtausendfünfhundert Tonnen Autoblech, zwanzigtausend Uniformen und einem schwachen Dutzend Menschen (man konnte sie zählen) begegnet.

J. Stebler

Buddhismus gilt, eine Negation der ursprünglichen Vorstellungen.

Buddhismus begann als eine Religionsphilosophie ohne Gottvorstellung und entartete zu einem krassen Heidentum (insbesondere im Lamaismus). Kommunismus sollte eine Herrschaftsform sein, in der sich das Proletariat als Klasse organisiert und alle Klassengegensätze aufhebt, indem die «Produktion organisiert wird aufgrund einer freien und gleichen Gemeinschaft der Produzenten» (Engels), so dass der Staat absterben wird, denn die «Herrschaft von Personen wird ersetzt durch die Verwaltung von Dingen und die Leitung des Produktionsprozesses.»

Was sehen wir heute? Ein Klüngel von Parteibonzen und Technokraten wirft sich auf als «das Proletariat» und benutzt den Staat als Unterdrückungsmaschine für eine Diktatur von oben (nicht, wie geplant, von unten) mit einer geistigen Zensur wie zur Zeit Metternichs. Noch Lenin warnte davor, das russische Beispiel als starres Muster anzusehen und verurteilte aufs schärfste individuellen Terror durch kleine Gruppen. Die heutigen Machthaber aber applaudieren der IRA, die unschuldige Menschen erschiesst, ihre Wohnungen und Arbeitsplätze durch Bomben zerstört und sich dennoch als «marxistisch» bezeichnet. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass die Terroristen durchwegs Intellektuelle — meist Studenten aus bürgerlichen Familien — sind und keine «Proletarier»; es sind wildgewordene Spiesser, Deklassierte und nicht Klassenkämpfer.

Die Verrottetheit der Masse unserer Zeitgenossen hat aber zu einem allgemeinen Gefühl der Unsicherheit geführt, ähnlich dem, als im sterbenden Römischen Reich die Sklavenwirtschaft zum gesellschaftlichen Antagonismus geführt hatte und, mit vielen anderen gnostischen Kulturen, messianischen

Ideen und Tausendreichhoffnungen der Grundstein zum Christentum gelegt wurde.

Nicht nur die Hippieform des Jesuskults, sondern auch orientalische Religionsvorstellungen feiern fröhliche Urständ: Zend von Japan, die gnostischen Sufis aus Persien und die «Mission vom Göttlichen Licht» aus Indien die einen halbwüchsigen Jungen als Messias schickt. Durch London zoger vor einiger Zeit kahlgeschorene, gelbgewandige Jünglinge, die mit Trommeln und kleinen Zymbeln betteln gingen und «Hari-Krischna» sangen. Heute haben sie ein ganzes Rudel vorverrückten Jugendlichen um sich gesammelt, die ihre Jugend mit der Hoffnung auf Erleuchtung verbringen, die kommen soll, wenn sie zweitausendmal im Tag das «Hari-Krischna-Mantra» rezitieren.

Mantra ist eine heilige Zauberformel. Krischna heisst in Sanskrit «schwarz», Hari = gelb, von der Wurzel har = scheinen, daraus haras = Feuer (daher im Namen von Indras Sonnenrossen). Krischna erst ein jugendlicher Gott, der mit Hirtinnen flirtet (so im «Gītāgovinda»), wird später im «Bhagavadgīta» spiritualisiert zur Manifestation des höchsten Geistes der in allem sitzt und erklärt (IX/29): «Jene die mich verehren (bhānganti) mit Liebe und Ergebenheit, sind in mir und ich bin in ihnen».

### Eingesalzener Aberglauben

«Fast jede primitive Religion wird von ihren Anhängern als Mittel zur Erreichung übernatürlicher Kräfte betrachtet, was aber nicht hindert, dass sie auch als ein System gilt zur Erklärung der Welt, eine Quelle moralischer Aufforderungen, ein Symbol der Gesellschaftsordnung und ein Weg zum ewigen Leben. Vor allen aber gibt sie Aussicht darauf, durch überirdische Mittel die irdische Umgebung zu beeinflussen. Die Geschichte des frühen Christentums macht davon keine Ausnahme. Bekehrungen zur neuen Religion, ob nun in frühchristlichen Zeiten oder in modernen Missionen, wurde häufig ermöglicht durch die Annahme der Bekehrten dadurch höhere Kräfte in Magie zu erlangen.» (Keith Thomas: «Religion and the Decline of Magic», London, 1971.)

Daher halten im A.T. die Jahvepriester einen öffentlichen Zauberwettbewerb mit den Baalspriestern, und Jesus und seine Jünger müssen durch Wundertaten und -kuren neue Anhänger werben. Schon Aristoteles fiel auf, dass die grossen Feste nach dem Einbringen der Ernte gefeiert werden; vor der Aussaat müssen allerdings die Fruchtbarkeitsgeister aufgerufen werden, denn alle Feste waren ursprünglich dazu da, Bo